

Rede von Dr. Andreas Gamerith anlässlich der Eröffnung der Wunderkammer in der Gemäldegalerie des Stiftes Kremsmünster am 3. Juni 2022

Abt Ambros hat – am Abend vor den Abschlussarbeiten – uns auf der „Baustelle“ besucht (gut ausgerüstet) und im Laufe des sehr freundlichen Gesprächs kamen wir auf den Zufall zu sprechen: „Zufall ist, wenn Gott lächelt und Regie führt hinter den Kulissen.“ Ist das nicht ein guter Einstieg in das Thema einer „Wunderkammer“?

Die Wunderkammern der Fürstenhöfe, in denen weltenthobene Monarchen ansammeln ließen, was ihnen an Leben entging, entstanden zu einer Zeit, in der der Mensch sich nicht mehr zufrieden geben wollte (konnte) mit den Antworten, die er auf die drängenden Fragen seiner Existenz zu erhalten hoffte. Nicht Antwort, nein, Erklärung war es, was eine gesamte Gesellschaft antrieb, aus der Sicherheit des Mittelalters in die bedrohliche Unvorsehbarkeit der Neuzeit zu taumeln – in eine Epoche, die auch wir als unsere Lebensspanne erleben. Bilder vom „finsternen Mittelalter“ oder dem „Licht der Aufklärung“ haben hier keinen Sinn, weil sie mit Klischees arbeiten von „Unmündigkeit“ oder „Naivität“; wir können nur den Wandel festhalten, dass Gott als unverbrüchlicher, unhinterfragenswerter Sinnstifter der menschlichen Existenz weitgehend nicht mehr genügen konnte.

Die Klöster hatten in jener Zeit – wir sprechen vom Ende des 16. Jahrhunderts – keine Wunderkammern. Auch Kremsmünster nicht. Wozu auch? Über Jahrhunderte waren die „Schatzkammern“ der Stifte, die Aufbewahrungsorte für die Vasa sacra, die liturgischen Geräte, ihre kostbarsten Besitztümer. Die dort verwahrten und Gästen wie Gläubigen präsentierten Reliquien der Heiligen waren der Beweis, dass das Göttliche, das Heiligmachende sich nicht nur im Wort und in Wein und Brot manifestierte, sondern auch eindeutig materielle Spuren im hinfälligen Materiellen hinterlassen würde. Was wir Ihnen heute zeigen können, ist deshalb nicht der plumpe Nachbau einer Wunderkammer des Manierismus, das Nachäffen eines Mirabilien-Kabinetts, das letztendlich mit spöttischem Blick herabblickt auf die kindliche Freude am Staunen in vergangenen Jahrhunderten.

Ich darf an dieser Stelle ein wenig in die Geschichte der Wunderkammer von Kremsmünster zurückschauen: Mitte des 19. Jahrhunderts übersiedelten die Kunstkammerstücke aus der Sternwarte in eigens eingerichtete Räume oberhalb der Abtei. In der Sternwarte, diesem Glanzstück monastischer Aufklärungsbestrebungen, hatten die kuriosen Stücke wie auch die Objekte der Kunstsammlungen ihren Sinn verloren – wer wollte noch im Zeitalter der Modernisierung der Kunst einen Erkenntniswert beimessen, den doch nur mehr die Naturwissenschaft zu verschaffen im Stande war?

Auch bei dieser Aufstellung hütete man sich davor, an die verschrobenen Wunderkammern anzuschließen – zu Recht! Die Objekte wurden als Produkte des Kunsthandwerks nach ihren Materialien separiert und damit zu Anschauungsmaterial technischer Fertigkeit umgedeutet.

Erst in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts fingierte die „Wunderkammer“ eine Historizität, die eine Tradition vortäuschte, die es nicht gegeben hatte. Was dabei völlig verloren ging (oder zumindest als Makel schamhaft verschwiegen wurde): Die Stücke, die bis heute nichts von ihrer Faszination verloren haben, waren oft aufgrund des persönlichen Enthusiasmus von Äbten und Patres des 19. Jahrhunderts ins Stift gekommen. Zugunsten des billigen Abzugsbildchens prunkliebender Barockprälaten, die aus raffiniertem Kunstsinn und aufgrund nicht enden wollender finanzieller Mittel allerlei Schnickschnack angehäuft hatten, wollte man auf jene sympathischen, unaufdringlichen Persönlichkeiten verzichten, die im

geschmähren 19. Jahrhundert mit großer Liebe und mit persönlichem Einsatz bescheidene, aber deswegen nicht weniger staunenswerte Objekte hierher gebracht haben, Objekte, die aufgrund der Verantwortung späterer Konventualen nach wie vor hier „gut aufgehoben“ sind.

Ich habe jetzt mehrmals den Topos des „Staunenswerten“ bedient.

Seitens des Stiftes war bei den Planungen der Wunderkammer der *Herzenswunsch* wahrzunehmen, dass die Wunderkammer wieder in ihrer gewohnten Üppigkeit erstehen würde nach langen Jahren des Umbauens.

Meinerseits war aber klar, dass ich nicht auf den verlockenden Zug aufspringen könnte, diese wunderbaren, einst mit rührender Freude geliebten Objekte *chic* zu einem Sammelsurium zu arrangieren, das sinnentleert auf den billigen Überraschungseffekt setzt.

Alle Gerätschaften des Klosters, schreibt der hl. Benedikt, sollen behandelt werden als seien sie die Geräte des Altars. Unter diesen Voraussetzungen dürfen wir uns inspirieren lassen von den Kunstwerken – und staunen. Staunen heißt nicht Haben-Wollen, Staunen heißt nicht einmal Gut-Finden. Staunen heißt, das Herz offen zu halten. Staunen heißt, sich absichtslos einer Sache völlig hinzugeben.

Ich habe bei der Gestaltung des Raumes viel nachgedacht über dieses seltsame Jesuswort: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht hineinkommen in das Himmelreich.“ Dieses Wort, ungezählte Male so kaltblütig missbraucht zum Unmündigmachen, bietet meines Erachtens den Hinweis darauf, dass nur ein Mensch, der seinen Umgang mit dem Leben so unbefangen offen hält, wie nur ein Kind es kann, zu einem glücklichen Leben finden wird. Kunst ist dabei nicht der einzige Weg, aber die Freude an Kunst, das Staunen über Kunst zählen zu den schönsten Wegen, wie wir dieser Forderung nachkommen können, die uns namenlose Freude verspricht, die kein Ende kennt.

Wie stellt sich der Aufbau der Wunderkammer dar? Oder: Wie haben wir dem Zufall auf die Sprünge geholfen, bei dem Gott Regie führt?

Beim Betreten des Raumes mag man erschrecken über die vielen Gemälde an der Stirnwand; nach dem schwermütigen Wolfradt-Saal nochmals Bilder haufenweise. Aber wie so oft im Leben: Das Wesentliche sieht man erst, wenn man die Richtung ändert. In zwei Kästen haben wir die Objekte verteilt. Dazwischen: der Erlöser. Denn können wir dieser Welt einen Sinn geben, wenn wir eine unerlöste Existenz führen? Sie werden Wunder der Natur finden, Sie werden Staunenswertes finden, das das Geschick früherer Künstler hervorgebracht hat. An zwei Stellen werden Sie auch Schrift finden.

Risu et planctu componitur vita hominis. Aus Lachen und Weinen setzt sich des Menschen Leben zusammen, ein Motto, das durch die beiden Philosophen Heraklit und Demokrit illustriert wird – der eine, der über das Treiben der Menschen nur lachen, der andere, der darüber nur weinen kann. Das Lachen vertritt ein Kopferl, das unverblümt die Kunst Gianlorenzo Berninis zitiert: Ist es Zörn, der da Eindruck schinden will? Ist es ein Nobelsouvenir aus Rom, wo man – gar noch im 17. Jahrhundert? – ein Stück aus der Werkstatt des führenden Künstlers mitnehmen konnte.

Das Weinen vertritt eines der wichtigsten Bilder der Stiftssammlung: Hans van Aachens Beweinung Christi. Eine respektlose Gegenüberstellung? Ich meine nicht. Denn wenn wir nicht sehen, dass der Schmerz über den Tod des Jesus von Nazaret unbedingt dem Schmerz gleicht, dem wir in unserem Leben begegnen, dann verweigern wir Christus auch, dass er

Mensch geworden ist, ganz Mensch, von denen geliebt und betrauert, die mit ihm gelebt haben.

Die zweite Schrift findet sich beim großartigen Altärchen des Jüngsten Gerichts von Christoph Schwarz. Wir lassen uns – von Herzen gern! – in den Bann schlagen vom höllischen Personal, das da an jenem fernen Tag des Gerichts die Verdammten zu ewiger Strafe schleift. (Ich persönlich bin ja begeistert von dem Michelangelo-Zitat auf dem rechten Flügel, wo ein Teufel eine arme Seele über die Schultern geworfen hat.) Aber wir vergessen oft die Grundlage dieser Bilder, die uns die Maler vieler Epochen entworfen haben:

Das Jüngste Gericht konfrontiert nicht mit den Sünden, die ein pedantischer Buchhalter anführen könnte in obskuren Sündenregistern. Die Anforderungen scheinen so gering, dass weder die Gerechten noch die Verdammten auf sie geachtet haben: „Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben, ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben, ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen, ich war nackt, und ihr habt mir Kleidung gegeben, ich war krank, und ihr habt mich besucht, ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen. ... Amen, ich sage euch, was ihr für einen der geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

Warum dieses Zitat gewählt wurde, verstehen Sie vielleicht, wenn wir uns die Bilderwände ansehen, die aus den Beständen des Stiftes zusammengestellt wurden. Zentral mag beim Betreten des Raumes zwar Brueghels Vier-Elemente-Bild ins Auge fallen, dennoch ist es wichtig zu beachten, dass wir beim Eintreten durch eine Bilderwand hindurchgehen, bei der Landschaft, Blumen und Tiere dominieren. Seitlich finden sich zusätzlich ein Maler und eine Malerin – er ganz stürmisch, sie entzückend und eigentlich die Verkörperung des Frühlings aus einem Zyklus der Jahreszeiten. Der Mensch als Schöpfer! Zumal, wenn wie an der Bilderwand, Gott Amor hoch oben die ganze Szene beherrscht, die Liebe. Und auch die gegenüberliegende Seite zeigt letztendlich Bilder der Liebe: Die Freundschaft der Hirten in Arkadien, die Liebe der Mutter zu ihrem Kind (zum Ausdruck gebracht im Bild der Madonna). Und auch Frans Franckens Gnadenstuhl möchte ich verstehen unter dem Aspekt der Liebe: da nichts Größeres ist, als wenn einer sein Leben hingibt für seine Freunde – was ja nicht nur ein Martyrium heraufbeschwört. Denn das Leben verlieren heißt: Zeit verschenken, mit vollen Händen.

Wenn wir – vielleicht angeregt von den staunenswerten Dingen, die die Wunderkammer aufzuwarten hat – erkennen, woraus die Welt gemacht ist, aus Lachen und aus Weinen, erkennen wir vielleicht auch, wie wir aus dieser Welt ein Paradies schaffen können: mit der Achtsamkeit gegenüber dem geringsten unserer Brüder, der geringsten unserer Schwestern, mit Freundschaft, mit Liebe.

Staunen Sie selbst!

